



Kommunikationswege: von Gleichnissen und Parabeln in der Bibel bis zu modernen technischen Mitteln. Foto: Thinkstock

Verkündigung der Frohbotschaft in ausdrucksstarken Bildreden

Ein Merkmal biblischer Sprache ist die Rede in Bildern, die sich im Alten und Neuen Testament findet.

In unserer heutigen, schnelllebigen Kommunikation mittels SMS, E-Mail und Twitter geraten Informationen und kommunizierte Erfahrung oft rasch wieder in Vergessenheit. Die christliche Bibel hingegen ist bleibendes Dokument der Kommunikation Gottes mit den Menschen: Der erste Teil (Altes Testament) ist das Zeugnis der Geschichte

Gottes (JHWH) mit seinem auserwählten Volk Israel. Der zweite Teil (Neues Testament) bezeugt daran anschließend einen ganz besonderen Kommunikationsprozess Gottes: seine Menschwerdung in Jesus Christus.

Direkte Kommunikation

Im Alten Testament lesen wir, dass Gott direkt mit – von ihm auserwählten – Menschen spricht: Gleich zu Beginn der Schöpfungserzählung tritt Gott in direkte Kommunikation mit Adam und Eva (Gen 2,15-3,15). Im Kontext der Sintfluterzählung (Gen 6-9) spricht Gott zu Noah und

trägt ihm auf, die Arche zu bauen und sie mit den Tieren der Erde und des Himmels zu füllen – er schließt einen Bund mit ihm und seinen Nachkommen. Weitere prominente Beispiele für Gottes aktive und unmittelbare Kommunikation mit den Menschen sind die Erzählungen Abraham und Sara (Gen 12-23), Mose (Ex 3,1-4,17; 7-20) und auch der Prophet Elia (1 Kön 17-19). Vor allem die prophetischen Bücher (Jes-Mal) sind es dann, die zeigen, wie Gott durch Propheten mahndend und drohend zu seinem Volk spricht, das immer wieder seinen Willen nicht befolgt. Durch die Propheten spendet Gott aber auch Trost und verheißt eine bessere Zukunft.

Die alttestamentlichen Psalmen schließlich sind Zeugnis für die menschliche Kommunikation mit und über Gott: Klage und Hoffnung, Freude und Gotteslob bestimmen das Psalmenbuch. Ein Merkmal biblischer Sprache und Kommunikation zeigt sich hier ganz besonders deutlich: die Rede in Bildern. So beginnt der bekannte Psalm 23 mit den Worten „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen“ und bringt damit die Hoffnung und

das Vertrauen auf Gott als guten Hirten – für den Einzelnen wie auch die Gemeinschaft – zum Ausdruck.

Gleichnisse und Parabeln

Die Bildersprache beherrscht dann auch die Verkündigung Jesu. Nach den drei synoptischen Evangelien (Mk, Mt, Lk) bringt er den Menschen seine Botschaft von der in ihm nahe gekommenen Gottesherrschaft vor allem in Form von Gleichnissen und Parabeln nahe. Jesus verwendet dazu Bilder, die den Menschen bekannt sind. Es sind zumeist Motive, die aus der ländlich-bäuerlichen Alltagswelt Galiläas stammen und dort anknüpfen, wo die Leute stehen, so etwa im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26-29) oder im Gleichnis vom Senfkorn (Mk 4,30-32 parr Mt 13,31f; Lk 13,18f). Auch das vierte Evangelium (Joh) prägen ausdrucksstarke Bildreden. Der johanneischen Jesuserzählung ist der Prolog vorangestellt, in dem vom Wort Gottes die Rede ist, das in Jesus Mensch wird (Joh 1,14). Er bringt als der im Schoß des Vaters Ruhende auch Kunde (Joh

1,18). Pointiert drückt der vierte Evangelist aus, was bis heute den christlichen Glauben bestimmt: Gott hat sich auf einzigartige Weise im Menschen Jesus von Nazaret den Menschen mitgeteilt.

Die Apostelgeschichte und die neutestamentliche Briefliteratur zeugen dann von der Weitergabe dieser Frohbotschaft. Eine Anweisung im ersten Petrusbrief

„Die christliche Bibel ist bleibendes Dokument der Kommunikation Gottes mit den Menschen.“

Veronika Burz-Tropper



Foto: Alexander Burz

Veronika Burz-Tropper ist Univ.-Assistentin am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie (Neues Testament).

könnte für unser heutiges Reden als ChristInnen von unserem Gott ein Leitbild sein: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden, ehrfürchtig“ (1 Petr 3,15f).

Veronika Burz-Tropper
moment@dibk.at

Fremd in der Heimat – daheim in der Fremde

Geschichten gehen verloren, wenn man sie nicht weiter erzählt oder niederschreibt. Früher wuchsen Kinder mit vielen Geschichten auf. Die Gute-Nacht-Geschichte und das Abendgebet sollten einen Tag in Ruhe abschließen. Das Erzählen von Märchen und Weisheitsgeschichten wurde als erzieherisches Mittel eingesetzt und blieb nicht immer nur mit positiven Erinnerungen verbunden. Mit dem Fernsehen und einer rasanten Entwicklung im Medienbereich entstanden neue Geschichten und Erzählformen. Das Erzählen in seiner „klassischen Form“ ging etwas verloren.

Diese Erkenntnis stand 2009 Pate, als die Tiroler Kulturinitiative buehnefrei.at aus der Taufe gehoben wurde: Das Internationale Erzählkunstfestival in Innsbruck war geboren. Alltagsthemen werden dabei oft mit einem schelmischen Blick oder einem Augenzwinkern zur Sprache gebracht, die Sichtweisen verändern können. Erzählen ist untrennbar mit dem Zuhören verbunden. Und so bemüht sich buehnefrei.at, zwei an den Rand gedrängte Werte verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken.

„Fremd in der Heimat – daheim in der Fremde“ heißt es im fünften Jahr des Erzählkunstfestivals. Faszinierende, oft berührende Abende mit internationalen Erzählern und Erzählerinnen sind ein Fixpunkt in der Zeit von 14. bis 23. November 2013. Workshops, zahlreiche Schulauftritte und Seminare bringen Erzählen und Zuhören in ein perfektes Zusammenspiel.

Zu den Höhepunkten zählen die Festival-Eröffnung, der achtstündige Erzählmarathon mit vielen Geschichten im ORF Kulturhaus, der Tag der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino sowie das

Kinder-Erzählfest und die „Lange Nacht des Erzählens“.

Heitere Geschichten und der weise Hodscha fliegen federleicht und vogelfrei in die Herzen der Zuhörer. Die diesjährige Thematik verlangt geradezu Mehrsprachigkeit, daher wird neben deutsch auch englisch, französisch, türkisch und italienisch erzählt, oft in einer Symbiose, die einen jede Sprache auch bei Unkenntnis verstehen lässt – ein geradezu pfingstliches Ereignis.

Ein Workshop befasst sich heuer mit dem Leben von Migranten in ihrer neuen Heimat und ihrer Beziehung zur alten Heimat. Die in Deutschland lebende Französin Odile Néri-Kaiser hat in Lyon schon vor 20 Jahren bei unterschiedlichsten Menschengruppen wie Frauen in Not, Migranten (Algerien im Frühling), Waisenkinder (Ti pje d Zarangi – Haiti) und Jugendlichen am Rande der Gesellschaft Geschichten erzählt und gesammelt. Die Geschichten, die sie heuer in Innsbruck erzählt – aus der Tradition der Märchen und Sagen oder neu entstanden –, sind an Erfahrungen dieser Menschen geschliffen worden. In ihren Geschichten sieht der Zuhörer all die Gesichter dieser Menschen vor sich und hört dabei sogar ihre Stimmen.

„Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte! Frag deinen Vater, er wird es dir erzählen, frag die Alten, sie werden es dir sagen“ (Dtn. 5,32). So verweben sich Geschichten von einem Menschen zum andern, von einer Generation zur nächsten, durch all die Jahrhunderte.

2014, Jahr des 50-Jahr-Jubiläums der Diözese Innsbruck, wird das Erzählkunstfestival Geschichten „Über Gott und die Welt ...“ präsentieren.

Christoph Gestaltmeyr



Jesus ersteht plötzlich wieder: in 32 Bildern des Projektes „Alpenjesus“.

Foto: Martina Molchow

Jesus zum Greifen nah: 2013 in Tirol

Der Kopf wird immer schwerer und schwerer. Er fängt zu wackeln an und schließlich fällt er ganz nach vor auf die Brust. Eingeschlafen ist der Mann. Und das während einer Messe.

Ich kann mich noch gut an den Gottesdienst erinnern und den Mann, der neben mir auf der Kirchenbank einschlief. Während der Predigt beschäftigte mich nur noch eine Frage: Was ist das für eine „Frohe Botschaft“, die so langweilig daher kommt, dass die Leute dabei einschlafen?

Jesus heute in Tirol? Mit einer Freundin, Antje Plaikner, mache ich mich daran, ausgewählte Texte aus der Bibel nach Tiroler Mundart zu übersetzen. Zwei Jahre lang treffen wir uns einmal die Woche und übersetzen Gleichnisse, Reden und Geschichten. Wir überlegen uns, wie würde Jesus heute in Tirol reden? Denn eines ist klar: Die Ungerechtigkeiten von

damals gibt es auch heute. Die Skandale, die Jesus damals aufbrachten, würden ihn auch heute quälen. Die Entdeckung, die wir bei der Übersetzung machen, ist großartig: Wir erleben, wie Jesu Worte eckig und kantig werden, kraftvoll wie gutes Brot. Brot zum Leben. Herausgekommen ist das Buch „Geschichtn vom Jesus“.

Wie sehr Jesus unter die Haut gehen kann, haben auch jene 60 Jugendlichen gezeigt, die sich am Projekt „Alpenjesus“ beteiligt ha-

INFORMATION

- **Antje Plaikner, Gilbert Rosenkranz.** Geschichte vom Jesus. Tyrolia Verlag
- **Alpenjesus.** Wanderausstellung – 32 Bilder im A0-Format. Zu sehen noch bis 10. November in der Ferrarischule Innsbruck (Weinhardtstraße 4); ab 28. November im PORG Volders (Vorderwaldstraße 3, Tel. 05223/56760). Zielgruppe der Ausstellung: Jugendliche ab 15 Jahren – auch für Jugendgruppen geeignet. Infos unter Tel. 0664/5404344 (Birgitt Drewes)

ben. In 32 Bildern ersteht Jesus plötzlich wieder: als Neugeborener, der in der Bahnunterführung zur Welt kommt, weil in der Herberge kein Platz für ihn ist; als Mobbing-Opfer, auf den alle mit ihren Fingern zeigen; als Prophet, der jenen den Spiegel vorhält, die von oben herab über andere urteilen. Jesus tritt aus der Fiktion heraus, wird zum Greifen nah. In Tirol 2013. Was die Jugendlichen zeigen, ist Ostern. Jesus ist auferstanden. Eine Jugendliche hat es bei der Eröffnung der Ausstellung so ausgedrückt: „Mich hat das Projekt verändert.“

Himmlischer Schlaf. Wie ist das nun wirklich mit dem Schlaf während der Messe? Früher machte mich die einschläfernde Wirkung einer Predigt stutzig. Inzwischen ist es mir selbst schon passiert: dass ich übernachtig nicht im Gebet versunken bin, sondern im Schlaf. Ein Bibelvers macht Mut, sich darüber nicht zu viel den Kopf zu zerbrechen: „Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf!“ (Psalm 127)

Gilbert Rosenkranz
gilbert.rosenkranz@dibk.at



Die Erzählerin Odile Néri-Kaiser ist Gast beim Internationalen Erzählkunstfestival. Infos: www.buehnefrei.at

Foto: Sabine und Manfred Schreiber

TIPP

Wie lese ich die Bibel?

Sebastian Huber OPraem, Pfarrer im Seelsorge-raum Gries – St. Sigmund – Sellrain, leitet einen Bibelkreis. Er erklärt, wie man in der Gruppe mit der Bibel arbeiten kann.

Die erste und wesentlichste Voraussetzung ist: Wir müssen lernen, dass die Bibel Wort Gottes an uns heute ist. Das II. Vatikanische Konzil hat eine neue Wertschätzung des Wort Gottes gebracht, wie es die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung betont. In dieser Offenbarung spricht der unsichtbare Gott die Menschen wie Freunde an, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen. Auch wenn die Bibel in menschlichen Worten aus einer vergangenen Zeit und in einer fremden Kultur aufgeschrieben worden ist, so ist sie dennoch für uns im Glauben

„Wort des lebendigen Gottes“, wie uns die Lektoren nach jeder Lesung der versammelten Gemeinde zurufen. Diese Glaubensaussage, die die Gottesdienstgemeinde mit dem Zuruf „Dank sei Gott“ beantwortet, ist wesentliche Voraussetzung für jeden Bibelkreis. Damit hängt zusammen, dass die Lesung der Heiligen Schrift vom Gebet begleitet sein muss, damit die Bibellesung zu einem Gespräch zwischen Gott und dem Menschen werde. (Art. 25 der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung).



Den richtigen Zugang zur Bibel finden.

Foto: Furxer

Das Bibelteilen ist eine Methode, bei der sich Christen gegenseitig helfen, das Wort Gottes zu verstehen und für ihr Leben fruchtbar zu machen. In sieben Schritten nähern sich die TeilnehmerInnen dem Bibeltext:

1. Sich der Nähe Gottes bewusst werden (Gebet)
2. Den Text (vor)lesen
3. Beim Text verweilen, Aussprechen von Aussagen, die einen berührt haben.
4. Miteinander schweigen
5. Einander mitteilen, was uns im Herzen berührt hat
6. Austausch darüber, was ein jeder, eine jede in unsere Umfeld wahrnimmt. Was will jemand konkret angehen?
7. Beten, alles noch einmal vor Gott bringen

Gerade der Schritt 6 ist besonders wichtig. Die Grundfrage, die jeden Christen beschäftigen soll, ist, welche konkreten Schritte sich zur Gestaltung des Alltags im christlichen Sinn ergeben.

Der Zauber der Geschichten

Lesen wird häufig als Probehandeln beschrieben. Lesen ist aber auch immer Selbstbefragung.

Wer Geschichten erzählt, schenkt seinen Leserinnen und Lesern nicht nur Zeit, sondern auch Struktur, Visionen und die Gewissheit, dass es mehr als einen richtigen Weg gibt. Bilderbücher sind etwa Geschichten in Wort und Bild, die niemals ihre jungen Leser und Leserinnen klein und mutlos halten, sondern ihnen immer davon erzählen, dass das Scheitern zum Weiterkommen gehört und ohne Zweifel wohl noch nie eine richtige Entscheidung getroffen wurde. „Die Geschichte vom Löwen, der nicht schreiben konnte“ (Martin Baltscheit, Beltz Verl.) zeigt einen Löwen, der seiner Angebeteten Liebesbriefe schreiben möchte. Nur das Schreiben beherrscht der König der Tiere eben nicht. Er scheitert auf seiner Suche nach einem Ghostwriter, aber er findet die Liebe, die er sucht, und die bringt ihm dann auch noch Lesen und Schreiben bei: „A wie Anfang!“ Damit endet das Buch, ein Muss für alle Kindergärten und (Privat-)Bibliotheken.

Erfahrenes reflektieren

Geschichten, die Mut machen, sind ehrlich. Titel wie „5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen“ oder auch Klassiker wie Peter Handkes „Wunschloses Unglück“ regen dazu an, Gelebtes und Erfahrenes zu reflektieren, über Fremdheit und Ausgrenzung nachzudenken. Woran ging die Mutter zugrunde? Wann hörte sie eigentlich auf zu hoffen, trug ihre Fröhlichkeit und ihre Lebensfreude zu Grabe, lange,



Eintauchen in eine andere Welt: Bücher eröffnen neue Bereiche, machen Mut, bringen Spaß und vieles mehr.

Foto: Christina Repolust

bevor sie selbst starb. Warum erzählt der große österreichische Schriftsteller Peter Henisch immer wieder von der Geschichte, warum hinterfragt er deren Entwicklung und treibt diese Befragung in seinem Buch „Die kleine Figur meines Vaters“ auf die Spitze in den tiefen Gesprächen mit seinem Vater, dem Kriegsreporter Walter Henisch. Henisch hört immer genau hin, er hört den Faschismus hinter den Parolen, das zeigt er ganz deutlich in dem leider vergriffenen Buch „Steins Paranoia“.

Als sich die bekannte österreichische Schriftstellerin Marlen Haushofer (1920–1970) in zeitlich und räumlich beengten Ver-

hältnissen an ihren Roman „Die Wand“ setzt, ist ihr bewusst, dass dieser Stoff wohl schon immer in ihr gewesen sein muss. Dann ist Anfang November 1960 die Zeit für die Niederschrift reif. Es entsteht eine Robinsonade, ein Klassiker, den sich Generationen von Leserinnen und Lesern erlesen bzw. sogar erarbeiten müssen: Wie kann dieses Überleben gelingen?

Den Horizont erweitern

Lesen wird häufig als Probehandeln beschrieben, bei dem Menschen lesend Situationen durchspielen, sich bei Grenzüberschreitungen erproben, ihren Horizont weiten und Ausflüge in die Fremde machen: Migration ist ein großes Thema der ambitionierten Gegenwartsliteratur. Dazugehören, aber wie? Mitten drin oder doch am Rand stehen? Wer sich diesen Lebensthemen lesend stellt, findet Anregungen, Widersprüche, Ermunterungen und Warnungen in den Texten. Lesen ist also Selbstbefragung und immer heißt es am Ende des Buches: Zurück zu A. Ja, zu A wie Anfang.

Christina Repolust



Foto: Andreas Kolarik

Christina Repolust ist Germanistin, dipl. Erwachsenenbildnerin, Literaturvermittlerin. Sie leitet das Bibliotheksreferat der Erzdiözese Salzburg.

BIBLIOTHEKSREFERATE

Das Bibliotheksreferat der Diözese Innsbruck bietet BibliotheksleiterInnen und deren MitarbeiterInnen, Pfarr- und Gemeindeverantwortlichen, die als Bibliotheksträger den laufenden Betrieb aufrechterhalten und sichern, Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Leitung: Monika Heinzle, 6020 Innsbruck, Riedgasse 9, Tel. 0512/2230-4405, E-Mail: bibliotheksreferat@idibk.at
Das Referat für Bibliotheken und Leseförderung der Erzdiözese Salzburg berät und vertritt alle Bibliotheken mit kirchlichem (Mit-) Träger und setzt auf Aus- und Weiterbildung der über 300 ehrenamtlichen BibliothekarInnen. Literaturvermittlung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene ist dabei ein Schwerpunkt.

ZUM NACHDENKEN

Die Mücke und der Elefant

Gleichnisse dienten Jesus dazu, das Gottesreich zu charakterisieren und seine Besonderheiten darzustellen. Unbekanntes wurde durch Bekanntes erschlossen. Dadurch konnte er komplizierte Sachverhältnisse so bildlich verdeutlichen, dass das Gemeinte unmittelbar verständlich wurde.

Und so kann das Sprichwort „Aus einer Mücke keinen Elefanten machen“ auch biblisch sehr anschaulich erklärt werden: Stechmücken – auch bekannt unter der Bezeichnung Gelsen – sind etwas ganz schön Lästiges. Alleine der Gedanke, von einer Gelse eine ganz Nacht sekkiert zu werden... Als größten Elefanten weist das „Guinness-Buch der Rekorde“ ein Tier aus Namibia aus: 4,21 Meter groß und 10,39 Meter lang. Wer will wiederum mit so einem „Mückerl“ zu tun bekommen? Das Verhältnis in die passende Relation zu bringen, ist fast unmöglich.

Die Bibel erzählt dazu passende Geschichten: Jesus nimmt einfache, vertraute Bilder auf, um den Menschen seiner Zeit, aber auch uns, die Gefahr der Übertreibungen sichtbar vor Augen zu halten. „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?“ (Mt 7,3) ist der erste Hinweis. Schon das Kritisieren macht blind für die Unterscheidung, die rechte Beurteilung, die richtige Perspektive.

Und weiter: „Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen! – und dabei steckt in deinem Auge ein Balken?“ (Mt 7,4). Beschäftigt sich der Mensch nicht lieber mit den Kleinigkeiten im Leben anderer als mit den wirklich existenziellen Fragen im eigenen Leben?

Und schließlich benennt Jesus das Reden als das, was es ist: Heuchelei, das Großreden der kleinen Fehler des anderen, das Übertreiben. Augenzwinkernd kommt der Hinweis, wie man damit in rechter Weise umgeht – fast ein zwischenmenschlicher Kommunikationstipp: „Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen“ (Mt 7,5).

So können Mücken Mücken bleiben und die ausgewachsenen Elefanten das, was sie sind: die wirklich großen Probleme der jeweiligen Zeit.

Christoph Gestaltmeyr

ZUR PERSON

Christoph Gestaltmeyr ist Religionspädagoge in Wien und Koordinator des Internationalen Erzählkunstfestivals Innsbruck.

TIPPS UND TERMINE

Erzähl mir was ...

Veranstaltungen rund ums Thema Erzählen plus Termine des Internationalen Erzählkunstfestivals Innsbruck.

Wörgl: Clemens Sedmak und Christian Resch lesen aus ihrem Buch „Wie man (vielleicht) in den Himmel kommt“ und beantworten Fragen. Am 25. Oktober um 19.30 Uhr im Tagungshaus.

Kufstein-Endach: „Wir erinnern uns an unsere Schulzeit – Erzählungen und alte Fotos aus dieser Zeit“. Frauentreff am 29. Okto-

ber um 8.30 Uhr im Pfarrzentrum.

Wörgl: Moderiertes Salongespräch für Frauen zum Thema „Wenn die Mutter mit der Tochter...“. Mit Musik und Vernetzungsmöglichkeit. Am 7. November um 19 Uhr im Tagungshaus.

Innsbruck: Eröffnung des Internationalen Erzählkunstfestivals Innsbruck (14. bis 23. November) am 14. November um 19.30 Uhr im Freien Theater Innsbruck. Erzähl-Marathon am 16. November von 14 bis 22 Uhr im ORF Kulturhaus.

Europaregionen – Raum grenzüberschreitender Begegnungen:

„Von der Jungfrau, die ein Kuhfladen war“, italienisch-österreichisches Programm am 21. November um 19.30 Uhr im Freien Theater Innsbruck.

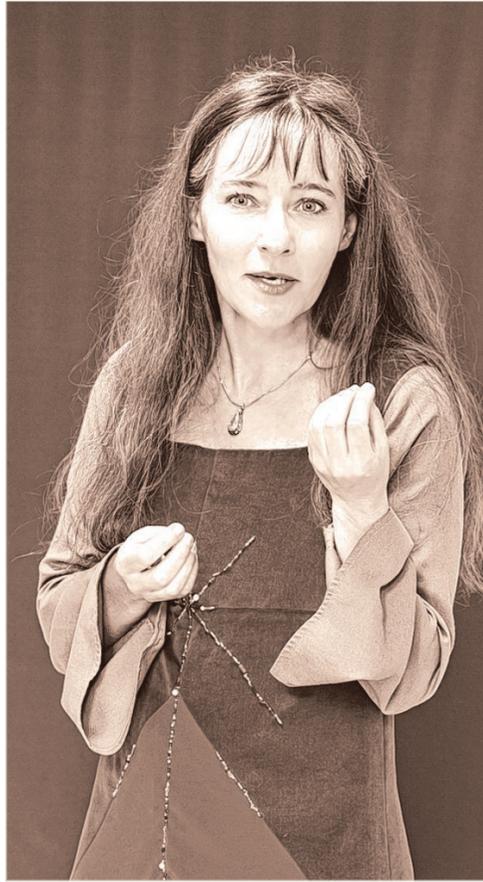
Lange Nacht des Erzählens am 23. November von 19.30 bis 23 Uhr im Freien Theater Innsbruck.

Ebbs: „Im Alleingang – Annäherung an Medea.“ Theaterstück mit Beatrix Luise Datterl in österreichischer Mundart. Am 21. November um 8.30 Uhr im Vereinsraum der Hauptschule.

Innsbruck: „Federleicht und vogelfrei – Words on the wing.“ Ein besonderer Märchenabend über

Teufelskünste, drei Wahrheiten, fette Gänse und die List eines goldenen Vogels. Mit Frau Wolle (Tirol) und David Ambrose (Wales) am 22. November um 20 Uhr im Freien Theater (Wilhelm-Greil-Straße 23).

Innsbruck: Biblische Geschichten erzählen – dazu ermutigt und befähigt ein Seminar im Haus der Begegnung (Rennweg 12) am 28. und 29. März 2014. Der Theologe, Pädagoge und Märchenexperte Dr. Heinrich Dickerhoff leitet das Seminar, das dazu einlädt, biblische Geschichten zu erzählen, wie man es mit Märchen tut – und dabei die spezifischen Unterschiede nicht außer Acht zu lassen.



33 Sekunden bis 33 Minuten: Rund 160 Geschichten hat Frau Wolle in ihrem Repertoire. Fotos: Lart

Ich habe nur Worte, die Zuhörer machen daraus eine Geschichte

Alte Volksmärchen und Weisheitsgeschichten aus aller Welt, von Frau Wolle frei erzählt, sind für ein erwachsenes Publikum gedacht.

Wann haben Sie gemerkt, dass Sie Geschichten frei erzählen können?

Frau Wolle: Ich schrieb meine Diplomarbeit über Märchen. Bei einem meiner Vorträge wollte ich zwei Märchen vorlesen und vergaß in der Aufregung das Buch zu Hause. So kam ich eigentlich aus

Verlegenheit zum freien Erzählen. Seit 1995 bin ich hauptberufliche Märchen- und Geschichtenerzählerin und das ist der schönste Beruf, den ich mir vorstellen kann.

Haben Sie Lieblingsgeschichten?

Frau Wolle: Ich habe immer wieder neu entdeckte Lieblingsgeschichten, die ich von anderen erzählt höre oder in Sammlungen lese.

Worin besteht der tiefere Sinn der alten Märchen?

Frau Wolle: Sie erzählen vom Menschsein, von Sehnsüchten und immer wieder von der Möglichkeit des Gelingens. Alle

HeldInnen machen sich auf den Weg, selbst diejenigen, die vorher lange auf der Ofenbank hocken. Die Geschichten berichten von der Suche nach dem Glück und dem Mut, z. B. sein letztes Stück Brot zu verschenken. Ich mag besonders Geschichten mit einem Dreh, die Rätsel aufgeben und lange nachklingen.

Was brauchen Sie, um einen schönen Abend zu gestalten?

Frau Wolle: Genau zweierlei – eine Geschichte und jemanden, der zuhört! Dazu muss ich Geschichten auswählen, die zur Situation, zum Publikum und auch zu mir passen. Ich nehme mit meinem Publikum Kontakt auf. Im blendenden Scheinwerferlicht kann ich nicht erzählen. Vor allem der Anfang des Abends ist wichtig. Dem gebe ich viel Raum. Mit der Geschichte „Für die Katz“ öffne ich – das ist eine kurze Geschichte für den ersten Lacher. Meist kann ich damit die SkeptikerInnen rasch zum Zuhören verlocken. Dann gelingt ein feinsinniger Abend.

Drängt es Sie manchmal zu einer Geschichte?

Frau Wolle: Ja! Es gibt Ge-

schichten, die würde ich am liebsten jeden Tag erzählen, die brennen mir auf der Zunge. Das ist ja der Grund-Impuls allen Erzählens – der Wunsch, etwas zu teilen, mitzuteilen.

Auch Geschichten aus der Bibel?

Frau Wolle: Eines meiner Programme nennt sich „Von Gott und der Welt“. Schöne spirituelle Geschichten finde ich in allen Religionen. Und der Gott der einen Geschichte ähnelt dem Gott einer anderen zu sehr, als dass man auf der Abgrenzung der Religionen beharren könnte. Die Geschichten öffnen den Geist – es geht immer um die gleiche Sehnsucht und die gleichen Fragen an das Leben.

Also Geschichten für alle Menschen?

Frau Wolle: Ich erlebe, dass Märchen Menschen verbinden, die sonst nicht zusammenkommen. Geschichten sind so leichtfüßig und witzig und dabei so tief-sinnig und weise, dass das Genießen und Verstehen nicht vom Bildungshintergrund abhängig ist. Auf diese Weise ist das Erzählen an sich schon etwas, das die Gesellschaft verändern kann.

Fällt es leicht, die ZuhörerInnen zu gewinnen?

Frau Wolle: Ja, denn viele Menschen haben warme Erinnerungen an die Märchen ihrer Kindheit. Daran kann ich mit meinen Erzählungen anknüpfen. Spannenden Geschichten hören alle gerne zu. Wenn die Geschichte stark und spirituell ist, kom-

„Viele Menschen haben warme Erinnerungen an die Märchen ihrer Kindheit. Daran kann ich mit meinen Erzählungen anknüpfen.“

Frau Wolle

men ZuhörerInnen in einen Flow. Die Geschichte ist ganz im Jetzt, die Wirklichkeit löst sich auf – das gilt auch für mich als Erzählerin. Ich habe „nur“ Worte, daraus eine Geschichte machen die Menschen mit ihrer Vorstellungskraft.

Das Interview führte Heike Fink. heike.fink@chello.at



Foto: Lart

Die Innsbrucker Geschichtenerzählerin (www.frauwolle.at) hat schon weltweit Erwachsene mit ihrer Erzählweise begeistert.

WELCHE ERZÄHLUNG IN DER BIBEL FASZINIERT SIE AM MEISTEN?

Jesus ist einerseits Kämpfer für die Schwachen, verurteilt aber jegliche Faulheit – wie im Gleichnis vom untreuen Verwalter, der nichts aus seinen „Talenten“ macht – und ruft uns am See Genezareth zu, dass wir die Stürme des Lebens nur mit (Selbst-)Vertrauen und Mut bewältigen, aber dann im übertragenen Sinn sogar übers Wasser gehen können.



Franz Mair ist Vorstandsdirektor der Tiroler Versicherung V.a.G.

Foto: TIROLER/Claudia Bachlechner

Die Begegnung Jesu mit Nikodemus ist meine Lieblingsbibelstelle. Als ihn der Pharisäer fragte, welches Gebot das wichtigste von allen sei, antwortete er: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Diese Erzählung fasziniert mich, weil sie alles beinhaltet, was für einen Christen wichtig ist.



Karin Kreutner wohnt in Kufstein.

Foto: Pfennig

Meine liebste Bibelstelle ist der erste Korintherbrief. Er ist für mich der Inbegriff von Ewigkeit. Egal, wie oft ich ihn lese oder warum, er hat immer Gültigkeit und eröffnet jedes Mal eine neue Perspektive. Der Brief tröstet, berührt und hinterfragt. Der erste Korintherbrief beschreibt Reinheit, Selbstlosigkeit und Vollkommenheit.



Uschi Waibel ist stellvertretende Chefärztin des Roten Kreuzes Tirol.

Foto: Markus Kaltenböck